

18. Elternbrief



Worte sind Schlüssel zur Welt

„Bommeleis!“, schmettert Philipp seinem Vater entgegen, der ihn schon das dritte Mal zum Essen ruft. Gut gelaunt, aber entschieden wiederholt er das gleich noch mal, als der sich anschickt, ihn hochzuheben und zum Tisch zu tragen. Philipps Vater hat keine Ahnung, was „Bommeleis“ bedeutet. Aber es klingt vertraut, irgendwie ... ach ja, „komme gleich“ ist in der Familie eine häufige Antwort auf dringende Wünsche. Zwar nachgeplappert, aber viel mehr als das: Mit diesem Satz greift Philipp über den Augenblick hinaus in die nahe Zukunft. Er kommt, nicht jetzt in diesem Moment, aber demnächst.

Wenn kleine Kinder sich Sprache aneignen, lernen sie nicht nur, wie etwas heißt oder wie man Wörter zu Sätzen kombiniert. Genau wie wenige Monate zuvor mit den Füßen, machen sie sich nun im Geist auf den Weg. Sie machen im wahrsten Wortsinn einen Satz.

Sie erschließen sich Raum und Zeit, halten mit ihren ersten Wörtern den Schlüssel dazu in der Hand. Sprechend wächst ein Kind über den unmittelbaren Augenblick hinaus, greift auf Erfahrungen zurück und nimmt Erwartungen vorweg.

Ob zweijährige Kinder mit ihrem neuen Schatz, den Wörtern, knausern oder freigiebig sind, ist ihre persönliche Angelegenheit. Wo Paul noch prima mit Allzweckwörtern und einigen präzisen Befehlen zurechtkommt, zimmern Lisa und Philipp schon Sätze mit zwei, drei Wörtern. **Wichtig ist nur, dass die Verständigung klappt und allen Spaß macht.**

In zwei Sprachen zu Hause

„Z obema rokama!“, mahnt Christine, und reicht ihrem Sohn das volle Glas Apfelsaft. „Mit einer Hand schafft er das noch nicht“, setzt Thomas hinzu. Lukas ist gerade zweieinhalb und kann, was er will, in zwei Sprachen verstehen und sprechen. Slowenisch lernt er, weil seine Mutter Slowenin ist, seine ersten deutschen Worte hat er von seinem Vater gehört.

Die Entscheidung, ihren Sohn zweisprachig groß werden zu lassen, ist Christine und Thomas leicht gefallen. Mit dem Prinzip **„Eine Person – eine Sprache“** haben alle drei gute Erfahrungen gemacht: Lukas trennt genau nach

Vater- oder Muttersprache und antwortet auf Deutsch oder Slowenisch – je nachdem, wer ihn anspricht. Wenn er allerdings seine slowenische Oma besucht, hat er nach zwei Tagen sein Deutsch erst mal wieder vergessen. Und umgekehrt ist es ganz genauso. Die gemeinsame Familiensprache soll Deutsch sein, mit Rücksicht auf den Papa, der als Einziger in der Familie nur eine, nämlich seine eigene Sprache spricht. „Lukas kann später für mich dolmetschen, wenn wir unsere slowenischen Verwandten besuchen“, meint sein Vater lachend.

Eine deutsch-nigerianische Familie hat sich zunächst gegen die Zweisprachigkeit entschieden. Papas Erstsprache, Yoruba, könne die kleine Hannah kaum je verwenden, begründen die Eltern ihre Ablehnung. Als sie aber dann von einem Besuch bei den nigerianischen Verwandten zurückkehren, bedauern sie, die Chance der Zweisprachigkeit nicht genutzt zu haben. Jetzt soll Hannah, damit sie mit ihren Onkeln, Tanten und deren Kindern beim nächsten Mal reden kann, Englisch lernen.

Kaya ist zwar erst 14 Monate alt, aber dass er zweisprachig aufwachsen soll, ist für seine Eltern keine Frage. Schon jetzt spricht seine Mutter nur Deutsch, sein Vater nur Türkisch mit ihm. In zwei Sprachen zu Hause zu sein, soll Kaya die Chance eröffnen, sich zwei unterschiedliche Denkweisen anzueignen, und ihm ermöglichen, mit zwei verschiedenen Kulturen vertraut zu werden. Hinter diesem Entschluss von Kayas Eltern stehen ihre eigenen guten Erfahrungen. Kayas Vater spricht sehr gut Deutsch, und seine Frau hat Türkisch gelernt. Zweisprachigkeit bedeutet dieser Familie auch das Miteinander zweier Kulturen.

»Ihr Kind kann sich jetzt Menschen, Ereignisse oder Dinge mit Worten ins Gedächtnis rufen und sich vorstellen, wie etwas sein wird.«

Wenn sich Eltern für eine zweisprachige Erziehung entscheiden, kann es auch mal Schwierigkeiten geben. So kommt es z.B. vor, dass sich der einsprachige Elternteil ausgeschlossen fühlt oder das Kind die andere Sprache zwar versteht, aber nur in einer Sprache antwortet. Und je nach sprachlicher Umgebung und Anregung kann sich eine der beiden Sprachen zur stärkeren entwickeln, während die andere vielleicht (zeitweise) in den Hintergrund tritt.





Aber vieles spricht dafür, es zu versuchen: Schäkern und Scherzen, Kosenamen und Wortspiele bestimmen lange Zeit die Gespräche mit kleinen Kindern. Das geht in der eigenen Sprache viel wärmer, direkter und unverstellter! Übersetzen Sie mal „Schnuckelschätzchen“ ins Englische oder „Fistik“ (Pistazie), ein beliebtes türkisches Kosewort, ins Deutsche.

Wenn für beide Eltern Deutsch die Zweitsprache ist, werden sie bei ihrer Entscheidung, in welcher Sprache sie mit ihrem Kind sprechen wollen, auch darauf achten, wie gut sie diese zweite Sprache beherrschen und ob sie sich in ihr „zu Hause“ fühlen.

Über die Frage, in welcher Sprache sie ihre in Österreich aufwachsenden Kinder erziehen sollen, gibt es vor allem in den türkischen Familien besorgte Diskussionen. Nilgüns Mutter zum Beispiel ist erst vor drei Jahren nach Österreich gekommen und spricht mit ihrer zweijährigen Tochter ausschließlich ihre Muttersprache. Auf Türkisch singt sie ihr Kind in den Schlaf, findet tröstende Worte, wenn Nilgün hingefallen ist, und liebevolle Kosenamen, die es so nur in ihrer eigenen Sprache gibt. Ihr Mann ist hier aufgewachsen und möchte, dass Nilgün auch Deutsch lernt. Er ermuntert seine Frau, selbst einen Sprachkurs zu besuchen und häufiger Deutsch zu sprechen: beim Einkaufen, mit den Nachbarn, auf dem Spielplatz. Damit Deutsch für Nilgün keine Fremdsprache bleibt, sondern ihre Zweitsprache wird. Nilgün schnappt schnell die ersten Worte auf. Sie winkt fröhlich und sagt „Tschüss!“ zum Abschied, und in der Sandkiste hat sie schon spielend gelernt, was „ein Eima“ und „nein“ bedeutet. Nilgüns Eltern sind stolz und wollen ihre Tochter möglichst bald in den Kindergarten geben, in dem schon ihr Cousin Tarek so gut Deutsch gelernt hat.



Zweisprachig aufzuwachsen, bedeutet für Kinder,

- dass sie ihre Mutter- und Vatersprache oder aber
- die Sprache und Kultur des Landes, aus dem ihre Eltern kommen, und des Landes, in dem sie leben, als einander ebenbürtig erleben können.

Zwei Sprachen eröffnen zwei Welten, in denen man verschieden feiert, andere Geschichten erzählt, anders spielt und anders isst, singt und denkt. Zwei Sprachen sprechen zu können, kann das Selbstwertgefühl eines Kindes stärken: Die Welt wird weiter und reicher, wenn man mit einer zweiten Sprache noch einen zweiten Schlüssel zu ihr besitzt.

Die Intelligenz fördern?

„Guck’ mal, das rote Dreieck stecken wir hier rein, das blaue Quadrat da und den gelben Kreis – na?“ Lisas Vater ist nahe dran, die Geduld zu verlieren. Lisa auch: Sie versucht zum *x*-ten Mal, den gelben Kreis in die Öffnung für das Dreieck zu zwängen. Die kleine bunte Holzkiste mit den verschieden geformten Löchern ist neu, ein Geschenk von Papa. „Ab zwei Jahren“, steht auf der Packung. „Das müsstest du doch schon können“, der Vorwurf ist nicht zu überhören. Als das Telefon klingelt und Papa um die Ecke verschwunden ist, nimmt Lisa den Deckel ab, legt alle Teile hinein und rappelt mit der kleinen Kiste. Alle roten Dreiecke, blauen Quadrate und gelben Kreise klappern durcheinander, Lisa hält die Holzkiste über ihren Kopf, gespannt zu sehen, welches Teil als erstes hinausfällt – alle auf einmal, denn sie hat den Deckel nicht ganz zugemacht.

Als Lisas Vater wieder zurückkommt, hat seine Tochter mit den einzelnen Klötzchen eine lange bunte Schlange gelegt. Ist es etwa nicht clever, herauszufinden, wozu man die Klötzchen noch gebrauchen kann? Auch wenn ein zweijähriges Kind in den Augen von Erwachsenen Unsinn macht, lernt es durch Ausprobieren, wozu etwas gut ist, wozu es noch taugen könnte und was damit nicht geht.

Natürlich braucht ein Kind auch mal jemand, der mitspielt und ab und zu einen Anstoß, eine Anregung gibt.

Aber setzen Sie sich und Ihr Kind dabei nicht unter Leistungsdruck. Wichtig ist, dass Sie beide Freude an Ihrer gemeinsam verbrachten Zeit haben.

Ihre ungeteilte Aufmerksamkeit ist „pädagogisch wertvoll“, wenn Sie sich nicht ständig einmischen, nicht vorspielen, wie es „richtig“ geht. Wenn Sie bereit sind, die Ideen Ihres Kindes aufzugreifen, sind Sie wichtiger als ausgetüftelte Lernspiele. Gelegenheiten für anregende Erlebnisse gibt es mehr als genug: ein überraschendes Gespräch über Zebras und ihre Streifen kann sich auf dem Nachhauseweg ergeben, eine erste Ahnung vom Kreislauf des Wassers dämmert vielleicht auf der Toilette der Autobahnraststätte. Sie müssen ja nur antworten. Alles andere können Sie getrost Ihrem Kind überlassen.

Kinder lernen begeistert: aus den Erfahrungen, die sie selber machen dürfen. Nur so finden sie heraus, ob sie etwas schon können oder nicht. Ob Philipp sein Brot al-



leine buttert, sich seine Schuhe zum 79. Mal falsch herum anzieht (kann ja sein, dass sie beim 80. Mal passen!) oder das Küchenbord erklimmt, um an den Lichtschalter zu kommen: Mindestens so wichtig wie die Erfolge sind die Missgeschicke. Aus Fehlern wird man nämlich klug! Dass man eine Hose nur aufkriegt, wenn man den Knopf öffnet, und nicht, wenn man zieht und einen Tobsuchtsanfall bekommt, wissen auch Sie nur, weil Sie es irgendwann einmal erfolgreich ausprobiert haben.

Trotz – in hilfloser Wut

Charmante kleine Jungen verwandeln sich im Handumdrehen in wilde Kerle oder schluchzen in heller Verzweiflung. Hinreißende kleine Mädchen treten, schlagen und beißen in blinder Wut. Manche Kinder halten die Luft an, bis sie umfallen. Es ist immer dasselbe: Wutanfälle, Tränen und Schreikrämpfe sind die Höhepunkte des berühmten Trotzalters, das mit etwa eineinhalb Jahren beginnt und um den dritten Geburtstag herum meist überstanden ist. Oft stehen die Wutausbrüche ansonsten ganz netter Kinder in keinem Verhältnis zum eigentlichen Anlass: wenn das begehrte Bonbon versagt wird, der vierte Bauklotz nicht auf seinem Untermann stehenbleibt, die Nudel immer wieder vom Löffel rollt oder Mama ganz einfach mal „Nein“ sagt. Wenn sie nicht sollen, was sie wollen, und nicht fertig bringen, was sie sich vornehmen, geraten kleine Kinder in Aufruhr.

Was man so Trotzalter nennt, ist für Zweijährige eine Zeit im Zwiespalt zwischen Wollen und Können.

Erfolg und Misserfolg liegen dicht beieinander: Gerade noch kurvte Paul auf seinem Rutschauto tollkühn um die Ecke, im nächsten Moment gerät er außer sich beim Versuch, nun auch noch die Stufen des Hauseingangs hinaufzufahren.

An den Rand der Verzweiflung bringt Zweijährige auch, wenn sie zwischen zwei begehrten Dingen eine Wahl treffen sollen: die ganze Bäckerei voller Kuchen, aber nur ein Stück kann man essen. Oder: wenn ich mich jetzt für Apfelsaft entscheide, krieg' ich keinen Orangensaft. Eine Entscheidung für das eine bedeutet meist, auf etwas anderes zu verzichten. Also doch Orangensaft? Dann krieg ich aber keinen Apfelsaft. Dann lieber nicht. Oder doch? Es ist zum Verzweifeln. Wenn Ihr Kind sich wie von Sinnen gebärdet, sich auf dem Boden wälzt, brüllt, um sich schlägt und trampelt, spüren Sie vielleicht, wie auch in Ihnen die Wut hochsteigt. Am liebsten möchten Sie ... Tun Sie's bitte nicht! Schlagen ist sinnlos, schimpfen hilft auch nichts, selbst reden verpufft: Sie erreichen Ihr Kind jetzt sowieso nicht. Kinderwut ist blind, taub und spürt kaum etwas.

Nehmen Sie es nicht persönlich! Das Kind trotzt nicht, um Sie zu ärgern. Es kann seine Wut noch nicht steuern.

Im Gegenteil: Der Wutanfall versetzt es selbst in Angst und Schrecken. Wenn Sie sich jetzt in den Strudel aus Zorn hineinreißen lassen, verstärken Sie nur seine Angst und seinen Trotz.

Die tobende kleine Gestalt auf dem Fußboden ist jetzt darauf angewiesen, dass Sie die Ruhe bewahren. Bleiben Sie bei Ihrem Kind und warten Sie, bis der Sturm sich legt. Wenn es Ihnen gelingt, gelassen zu reagieren, können Sie Ihrem Kind vermitteln: „Ich weiß, dass dir jetzt fürchterlich zumute ist, aber das geht vorüber.“ Nehmen Sie Ihr Rumpelstilzchen auf den Arm und gehen Sie zur Tagesordnung über, aber ohne nachzugeben. **Ihr Kind muss wissen, dass es mit Geschrei und Getrampel nichts erreicht.** Wenn Sie einmal „Nein“ zu dem Überraschungsei gesagt haben, dann bleiben Sie auch dabei. Was nicht heißen soll, dass man sich bei anderer Gelegenheit nicht auch mal zu einem Eis überreden lassen kann. Wohlgemerkt: überreden und nicht überbrüllen!



Besonders unangenehm für Eltern sind die öffentlichen Schauplätze für Wutanfälle. Ein freundlich-klares „Nein“ im Angesicht praller Schokoladenregale, und Pauls Augen ziehen sich zu Schlitzeln zusammen, nochmals „Nein“, seine Unterlippe zittert, und er läuft rot an. Die Umstehenden beginnen sich für die Auseinandersetzung zu interessieren: „Wenn's meiner wär ...“, „Ach, gönnen Sie ihm doch die Schokolade ...“, „Wunderbar, was sich die Mütter heute alles bieten lassen.“

Es ist nicht leicht, angesichts solch ungebeter Erziehungsratschläge Gelassenheit zu bewahren. Vielleicht lässt sich Ihr Kind noch mit einem raschen Szenenwechsel („Komm, wir gucken mal, was die Hunde da draußen machen!“) ablenken oder kann auf ein verlockendes Angebot („Wollen wir gleich zusammen Rolltreppe fahren?“) eingehen – etwas, das ihm erlaubt, sein Gesicht zu wahren und kurz vor der Sackgasse seines Trotzes abzubiegen.

Ein Kind braucht aber die Erfahrung, dass es mit seinem Willen etwas verändern und beeinflussen kann. Je mehr Sie verbieten und Druck ausüben, desto mehr Dampf ist drauf.

Wenn Sie Ihrem Kind viel körperliche und seelische Bewegungsfreiheit gewähren, werden sich die erbitterten Rebellionen in Grenzen halten. Was spricht denn eigentlich dagegen, dass Felix durch Pfützen wadet? Warum soll Lisa nicht mal mit Gummistiefeln spazieren gehen, auch wenn die Sonne scheint? Muss Paul wirklich immer alles essen, was auf den Tisch kommt? Je weniger Neins, desto besser wirken sie.

Wenn Sie ihr Kind allein erziehen



„Neiein, will nicht!“, brüllt Anna außer sich vor Zorn. Wildes Schluchzen, ein kleiner Fuß in Ringelsocken, der immer wieder aufstampft. Warum bloß? Ihre Mutter wollte ihr doch nur den zweiten Gummistiefel anziehen. Während sie versucht, ihren Ärger herunterzuschlucken, fliegt ihr der erste Gummistiefel ans Schienbein. Tränen schießen ihr in die Augen. „Was habe ich nur falsch gemacht?“ Die Trennung von Kurt, der neue Job, zu wenig Zeit für Anna, bin ich zu ungeduldig, zu streng oder zu nachgiebig? Kann alles sein, muss aber nicht. Mit ihren Zornausbrüchen zeigen Kinder etwas Gesundes: sie beginnen sich abzugrenzen.

Trotz ist der Drang zur Selbstständigkeit und das Getöse, mit dem ein eigener Wille sich formt.

Das allgegenwärtige „Nein!“ trifft Mütter oder Väter, die ihre Kinder alleine großziehen, besonders hart. Diese „Zweierbeziehung“ ist oft enger als die Bindungen in Familien zu dritt. Mutter (oder Vater) und Kind sind stärker auf den harmonischen Einklang angewiesen, der jetzt auf dem Spiel zu stehen scheint.

Gerade jetzt, wo es so schwer und so nötig ist, dem Kind eindeutige Grenzen zu setzen, fehlt ein entlastender Partner.

Wenn Annas Mutter müde von der Arbeit nach Hause kommt, ist sie sehr nachgiebig, was Anna natürlich längst gemerkt hat. Aber sie muss schließlich wissen, woran sie mit Mama ist und ob die Verbote von gestern noch gelten. Die ersehnten gemeinsamen Abendstunden sind daher oft von Wutanfällen überschattet. Wenn nicht gerade Krach ist, verstehen sich die beiden aber prima.

Zu erfahren, dass andere Eltern die gleichen Probleme mit ihren trotzigem Kindern haben, schützt gegen das Gefühl, völlig zu versagen – ein Gefühl, das alle Mütter und Väter irgendwann plagt. Erwachsene brauchen das Gespräch mit anderen Erwachsenen. Dem Kind tun Kontakte zu anderen auch gut. Kinder lernen viel voneinander, wenn man sie in Ruhe lässt. In einer Spielgruppe regelt sich manches von selbst, was sonst wieder bei Mutter oder Vater hätte ausgefochten werden müssen.

Papa wohnt nicht mehr bei uns

Vor drei Wochen ist Maries Vater ausgezogen. Ihre Mutter ist noch sehr verletzt. „Gut, dass er weg ist. Endlich Schluss mit den ewigen Zankereien“, denkt sie. Zu Marie aber sagt sie: „*Dein Vater und ich haben uns dauernd gestritten. Deswegen ist es besser, wenn wir jetzt nicht mehr zusammenwohnen.*“ Maries Mutter versucht gegenüber ihrer Tochter möglichst sachlich über die Trennung und den abwesenden Vater zu sprechen. Das fällt ihr nicht immer leicht.

Aber sie weiß: **Ein Kind bezieht alles Schlechte, das Papa und Mama einander nachsagen, auf sich selbst.**

Jeder kleine Junge und jedes kleine Mädchen fühlt sich immer beiden Eltern zugehörig und verbunden. Und wenn die eine Hälfte schlechtgemacht wird, fühlt sich das Kind auch schlecht. Selbst seine Traurigkeit über den verlorenen Elternteil wagt es dann nicht zu zeigen.

Manchmal allerdings muss sie sich auch einmal Luft machen. Wenn Marie bei ihrem Vater ist, trifft sie sich mit einer Freundin im Cafe, um sich alles von der Seele zu reden.

„*Papa kommen!*“ Weinend liegt Julian auf dem Küchenfußboden. Dabei hat er den ganzen Nachmittag mit seinem Papa verbracht: Spielzeugladen, Eis, Zoo und die Currywurst zu guter Letzt. Jetzt ist er fix und fertig. *Genau, der Papa soll kommen, denkt sich auch seine Mutter: zum Wäschewaschen, Knopfannähen, Staubsaugen und um den verdrehten, übermüdeten kleinen Julian da auf dem Boden zu beruhigen und ins Bett zu bringen.*

Julians Mutter ist nicht glücklich über den Besuchstag. Wie man mit einem knapp Zweijährigen umgeht, davon hat der Vater wohl keine Ahnung. Alle zwei Wochen gibt es volles Programm für einen Nachmittag. Sie empfindet das als Verwöhnattacke. Dabei ist es wohl nur die Unsicherheit des Besuchsvaters und sein Bedürfnis, all das mit dem Kind nachzuholen, was während der Woche nicht geht.

Würden Julians Eltern den Besuchstag verlängern, könnte vielleicht ein Stück Alltag einkehren: Zu Bett bringen, die lästigen Nasentropfen, Trösten und Geschichten erzählen gehören dann auch dazu. Wenn Julian eine solche Beziehung zu seinem Vater hat, braucht er sich keinen Traumpapa mehr herbeizuwünschen. Und auch die Mutter hat öfter mal einen freien Abend.

Einige Tipps zum Besuchstag:

- Treffen Sie klare Abmachungen und schreiben Sie auf, was Sie miteinander vereinbaren: Wer holt das Kind ab? Wie lange bleibt es? Wie kommt es zurück?
- Reden Sie ein paar Worte miteinander, wenn der Vater das Kind abholt. So spürt Ihr Kind, dass Sie einverstanden sind und es jetzt gehen darf, ohne dass Mama deswegen traurig oder wütend ist.
- Wenn die beiden dann wieder vor der Tür stehen, empfangen Sie Ihr Kind mit offenen Armen. Teilen Sie seine Freude über all die schönen Erlebnisse bei Papa und verkneifen Sie sich giftige Bemerkungen. Widerstehen Sie der Versuchung, Ihr Kind auszuhorchen.
- Verabreden Sie sich mit dem Vater Ihres Kindes: Gespräche über die Entwicklung des Kindes, seine Sorgen und Nöte halten Verantwortungsgefühle wach. Mutter und Vater bleiben Sie schließlich auch, wenn Sie als Frau und Mann nicht mehr klarkommen.
- Sagen Sie Ihrem Kind, was Sie vereinbart haben. Es muss wissen, woran es mit seinen Eltern ist.